

"Die Rechte am Herr der Ringe liegen bei Tolkien Enterprises und selbstverständlich bei der Familie Tolkien. Die Filmrechte hält New Line Cinema. Diese Geschichte ist ein reines Fanprodukt. Sie wurde nur zum eigenen und zum Spaß für die Fans geschrieben. Mit ihr werden – weder jetzt noch in Zukunft – finanzielle Interessen verfolgt."

Die Schreie der Nazgûl

Kapitel 1

„Ich werde bestimmt bald wiederkommen“, sagte Haldohir und strich Felanea über ihr krauses braunes Haar. Seine Tochter sah ihn an und in ihrem Blick lag eine Mischung aus Furcht, Trauer und Ungewissheit. Dieser Blick ließ ihn erahnen, wie wenig sie doch über den Krieg wusste, in den nun auch er als Soldat für Minas Tirith ziehen musste und er war traurig, das er ihr nicht mehr hatte erklären können, doch in letzter Zeit überstürzten sich die Ereignisse fast und er war kaum daheim. Nun wandte sich Haldohir an Ariwyn, seine Frau und küsste sie. Ariwyn wusste bereits deutlich mehr als ihre zehnjährige Tochter und es fiel ihr schwer, ihre Tränen über diesen Abschied, der womöglich für immer sein konnte, zurückzuhalten.

Schon wandte sich ihr Mann zum Gehen. Dieser Haldohir in seiner Rüstung, die ihn deutlich als Soldat Minas Tiriths kennzeichnete, war ihr alles andere als vertraut. Sie wusste, dass es vielen anderen Frauen und Kindern in der Stadt in diesen Tagen genauso gehen würde und sie ihre Männer, Söhne und Väter vielleicht nie wieder sehen würden. Bei diesem Gedanken stiegen ihr doch ein paar Tränen in die Augen und schnell nahm sie Felanea, die noch immer ihrem Vater hinterher sah, bei der Hand und führte sie zurück ins Haus.

Felanea ging es gleich wie ihrer Mutter und auch sie wünschte sich nichts sehnlicher, als dass dieser Krieg, der für das Volk von Gondor doch so aussichtslos schien, nie zustande gekommen wäre.

Nachdem Ariwyn ihr einen Gute-Nacht-Kuss gegeben hatte, dachte sie an ihre beste Freundin, deren Vater bereits seit gestern in Osgiliath stationiert war – wo Haldohir auch hin sollte – und die heute Morgen aus der Stadt wie viele andere geflüchtet war. Leise weinte Felanea in ihr Kissen und drückte ihre Puppe an sich, die sie schon seit sie ganz klein war besaß und die ihr ein treuer Begleiter war.

In diesen Tagen bereitete sich Gondor auf den so entscheidenden Krieg vor. Man konnte nur noch selten Menschen lachen hören und in den Straßen, wo sonst fröhlich Kinder gespielt hatten, war jetzt eine unheimliche Stille eingetreten. Bis auf einige Soldaten oder jene, die aus der Stadt flüchteten war Minas Tirith besonders am Abend wie ausgestorben. So gut wie alle Einwohner hatten selbst Verwandte oder Freunde, die im Kriegseinsatz waren und deren Schicksal ungewiss war.

Kapitel 2

Am Tag nachdem sich Haldohir von seiner Familie verabschieden musste, machte ein Gerücht die Runde; Gandalf oder Mithrandir, wie sie ihn hier nannten, sollte in Begleitung eines Halbblings nach Minas Tirith gekommen sein. In den frühen Morgenstunden waren sie durch das große Tor geritten, auf einem prächtigen Pferd namens Schattenfell, wie es die Menschen hier noch nie gesehen hatten.

Felanea war gerade aufgestanden und trat leicht gähmend zu ihrer Mutter in die Küche, als sie sah, dass sich Ariwyns Sorgen um ihren Mann und den bevorstehenden Krieg wenigstens für eine kurze Zeit verringert haben zu schienen., weil scheinbar irgendetwas ihr Hoffnung machte.

„Guten Morgen, mein Kind“, sagte Ariwyn fast fröhlich, die gerade am Herd stand und sich nun lächelnd zu ihrer Tochter umdrehte, die sich verschlafen an den Tisch setzte. „Ich war gerade eben bei unseren Nachbarn, um zu fragen, ob sie vielleicht irgendwelche Neuigkeiten wüssten und weißt du, was ich da gehört habe?“

Felanea wusste es natürlich nicht, aber sie konnte sich denken, dass ihre neugierige Nachbarin bestimmt etwas Vielversprechendes gewusst hatte, wie meistens. „Stell dir vor, Mithrandir ist heute sehr früh hier angekommen. Ich glaube, das ist ein gutes Zeichen!“ Daraufhin beugte sich Ariwyn zu ihrer Tochter hinunter und gab ihr einen Kuss auf die Backe. Felanea hatte aus Erzählungen einiges von dem Zauberer gehört, aber dennoch wusste sie nicht allzu viel über ihn, außer, dass er bei Gefahr meistens zur Stelle war. Das reichte ihr aber auch für den Moment und sie lächelte ihrer Mutter ebenfalls zu, während sie eine Scheibe Brot mit Butter bestrich. „Schön“, sagte sie und schob sich ihr Frühstück in den Mund. „Felanea?“, begann Ariwyn, „wärscht du so freundlich, nachher zu deiner Tante zu gehen und ihr etwas von mir vorbeizubringen?“

„Ja, kann ich machen“, antwortete Felanea zwischen zwei Bissen, obgleich sie wenig Lust hatte. Ariwyns Schwester Sindowyn hatte Beregond, einen Krieger aus der Turmwache geheiratet und gemeinsam hatten sie einen Sohn namens Bergil, der ein halbes Jahr älter als Felanea war.

Felanea sagte einfach nur Tante zu ihr.

Gegen Nachmittag machte sie sich mit einem Korb von ihrer Mutter für ihre Tante auf, um durch die hohen Gassen des ersten Stadtringes zum Haus ihrer Verwandten zu gehen. Sie dachte an den letzten Sommer, als sie mit ihrem Vater einen Ausflug in die Berge gemacht hatte. Es war ein herrlicher Tag gewesen und abends hatten sie gemeinsam gegrillt und waren erst heim gekommen, als es schon dunkel war. Verträumt lief Felanea eine gewundene Gasse entlang, als sie plötzlich zwei Männerstimmen hörte, die sich unterhielten. Die eine erkannte sie sofort als die ihres Onkels Beregond, doch die zweite klang fremd und sprach mit einem Akzent, den das Mädchen noch nie zuvor gehört hatte. „Hier in der Nähe ist es gleich, es ist nicht mehr weit!“, sagte ihr Onkel gerade, „aber jetzt muss ich wirklich gehen, mein Dienst beginnt gleich.“ Die fremde Stimme antwortete: „Noch einmal vielen dank für Eure freundliche Hilfe.“

Felanea vergaß vor lauter Neugier, wo sie eigentlich hin sollte und lief schnell in die Richtung, aus der die Stimmen kamen. Als sie um eine Ecke bog, sah sie überrascht ihren Onkel neben einem jungen Mann, fast ein Kind, der nicht größer als vier Fuß war, aber trotzdem ein Schwert trug und so überhaupt nicht aussah, als ob er aus Gondor käme. Verblüfft sah sie die beiden, vor allem den Kleineren, an. „Oh, hallo Felanea!“, begrüßte sie Beregond und legte ihr eine Hand auf die Schulter. Als er ihren fragenden Blick sah, erklärte er lächelnd: „Das ist Peregrin Tuk, ein Halbling und jetzt im Dienste Denethors...und das ist meine Nichte Felanea“, fügte er an Pippin gewandt hinzu. Felanea grüßte den Hobbit auf gondorianische Art und starrte ihn fast unablässig an.

„Schön, dich gerade jetzt zu treffen“, sagte Beregond noch immer lächelnd und das Mädchen besann sich, wie unfreundlich es doch war, so zu starren und lächelte ebenfalls. „Ich hätte da nämlich eine Aufgabe für dich. Wärscht du so freundlich, Herrn Peregrin den Weg zum Alten Gästehaus zu zeigen?“, bat ihr Onkel, „er kennt sich hier nämlich noch nicht so aus und dort ist Bergil, der kann ihm die Stadt etwas zeigen!“ Felanea nickte bereitwillig und beschloss, dass sie später immer noch zu Sindowyn gehen konnte. „Tu ich gerne“, sagte sie freundlich.

Beregond war sichtlich froh. „Das ist nett von dir, ich bin nämlich sehr in Eile. Ich denke, wir sehen uns noch mal, Herr Peregrin und richtet meinem Sohn doch bitte Grüße aus!“ „Ja, das werde ich bestimmt.“, antwortete Pippin und dann war Beregond auch schon in einer weiteren Gasse verschwunden. Auf dem weg zum Alten Gästehaus, das ebenfalls im ersten Ring lag, fragte Felanea den Hobbit über sein Volk und seine Heimat aus und der gab bereitwillig Auskunft, denn er hatte das kleine Mädchen schnell ins Herz geschlossen.

Immer wieder bemerkten beide, dass vor allem Pippin öfters verstohlen beobachtet wurde, denn die meisten in der Stadt hatten noch nie andere Wesen als Menschen gesehen und waren dementsprechend neugierig.

Schon bogen sie um eine der vielen Ecken und vor ihnen lag das Alte Gästehaus, ein großes Gebäude aus grauem, verwittertem Stein mit seinen vielen Fenstern und einer grünen Rasenfläche davor. Als Felanea ihren Cousin entdeckte, der dort mit einigen anderen Jungen um die Wette lief, die zu den wenigen gehörten, die auch noch nicht aus der Stadt geflohen waren, fiel ihr wieder ihre eigentliche Aufgabe ein und ihr Blick fiel kurz auf den Korb in ihren

Händen. „Hier ist es, Herr Peregrin“, sagte sie, „es tut mir Leid, aber ich muss mich bereits wieder von Euch verabschieden.“

Pippin entgegnete: „Es war sehr nett von dir, mir den Weg zu zeigen. Wenn Bergil genau so ein angenehmer Wegbegleiter ist wie du, dann werde ich mich hier noch fast so wohl fühlen wie daheim im Auenland“ und er fügte hinzu: „Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder!“

Er lächelte das junge Mädchen mit ihren schönen, krausen braunen Haaren an, das ein gutes Stück größer als er selbst war und sie machte ebenfalls lächelnd einen Knicks, bevor sie sich auf den Weg zum Haus ihrer Tante machte. Sobald sie sich umgedreht hatte, begannen ihre Gedanken wieder zu ihrem Vater zu schweifen. Sie dachte daran, wie er jetzt wohl mitten in den Kriegsvorbereitungen in Osgiliath war. Felanea wandte den Blick nach Osten, dorthin, wo sie die Trümmerstadt vermutete und blieb abrupt stehen. Täuschten sich ihre Augen oder strömte aus Mordor heraus tatsächlich eine düstere Wolke, die alles in ihren dunklen Schatten hüllte und die die Menschen einschüchtern und ihnen jegliche Hoffnung nehmen sollte? Das Mädchen hatte sich nicht getäuscht. Von Osten her breitete sich wirklich eine Dunkelheit über dem Land aus, die ihren Zweck nicht verfehlen würde.

Kapitel 3

Als Felanea endlich bei ihrer Tante ankam, wurde sie offenbar bereits erwartet. „Schön, dich zu sehen, Felanea“, rief Sindowyn sofort und zog ihre Nichte ins Haus. „Du hast dir aber ziemlich viel Zeit gelassen. Ariwyn meinte, du würdest schon früher kommen. Aber das ist jetzt egal. Ich habe gehört, in diesen Minuten soll Verstärkung angekommen sein aus Alfalas, Lamedon und so weiter. Hast du sie gesehen? Bergil wollte auch zum Tor, vielleicht hast du ihn ja gesehen!?“

Felanea war gewohnt, dass ihre Tante öfters wie ein Wasserfall redete und antwortete, nachdem sie sie begrüßt hatte: „Nein, ich war nicht am Tor, aber Bergil habe ich gesehen. Ich schätze, er ist mit dem Halbling, der heute angekommen ist, dort.“

Bei dem Wort Halbling schaute Sindowyn ihre Nichte verdutzt an.

„Ernil i Periannath? Der Gefährte Mithrandirs, der schon so weit gereist ist? Wie kommt Bergil dazu, mit ihm zum Tor zu gehen?“

Felanea musste unweigerlich grinsen, als sie das überraschte Gesicht ihrer Tante sah.

„Ja, genau der. So viele davon gibt es hier ja nicht! Ich habe ihn im Auftrag von Onkel Beregond sogar zu Bergil geführt!“ Der kleine Funke Stolz in ihrer Stimme war deutlich zu hören, weshalb Sindowyn nun wiederum schmunzeln musste.

„Oh, dann ist es ja gut“, sagte sie froh, „dann weiß ich wenigstens, dass ihm nicht so schnell etwas passieren kann, bei dieser Begleitung.“ Und etwas zusammenhanglos fügte sie noch hinzu: „Jetzt muss nur noch Hauptmann Faramir wiederkommen, dann wäre ich noch von einigen anderen Sorgen befreit!“

Wie die meisten Bürger von Minas Tirith hielt Felaneas Familie große Stücke auf den jüngsten Sohn Denethors, der nach dem Tod Boromirs einziger Erbe des Statthalters war.

„Was hast du denn da?“ Felanea folgte dem Blick ihrer Tante auf den Korb in ihren Händen und gab ihn ihr sofort. „Das soll ich dir bringen mit besten Grüßen von meiner Mutter.“ Sindowyn dankte und fügte hinzu: „Ach, bevor ich´s vergesse: Wärst du so freundlich, Ariwyn zu fragen, ob sie morgen im Schankraum der Soldaten helfen könnte? Eine Frau ist krank geworden und wir können jede helfende Hand brauchen...in diesen Zeiten.“ Die letzten Worte hatte sie immer leiser und bedrückter ausgesprochen, wobei Felanea etwas erschrak, weil sie ihre Tante so gar nicht kannte.

„Ja, natürlich, wird ich machen“, sagte sie leicht irritiert und wandte sich zum Gehen. „Auf Wiedersehen!“ Sindowyn lächelte ihrer Nichte zu und verabschiedete sich ebenfalls.

Auf dem Rückweg dachte Felanea daran, wie traurig und nachdenklich ihre sonst stets fröhliche und gut gelaunte Tante eben geklungen hatte und ihr fielen einige andere ein, bei denen sie diese Veränderung ebenfalls bemerkt hatte. Die meisten von denen knüpften ihre Hoffnungen nun an Faramir, der beim Volk seit jeher sehr beliebt war. Jetzt erst fiel ihr auf, dass die Lampen in den Straßen und Häusern alle verdunkelt waren und ein kleiner Schauer lief ihr vor Unbehagen den Rücken runter. Als sie daheim ihre Mutter danach fragte, antwortete diese: „Es ist ein Befehl, aber ich weiß nicht, warum uns gerade in dieser eh schon

dunklen Stunde auch noch das Licht genommen werden soll.“ Die Schwermut, die in Ariwyns Worten mitklang, machte ihrer Tochter etwas Angst, doch sie sagte nichts davon.

Kapitel 4

Eine Stimme an ihrem Ohr drängte sich in Felaneas Traum, in dem sie ihren Vater inmitten von einem riesigen Heer sah und die konnte ihm nicht helfen, sondern nur zusehen, wie die Feinde ihre Kreise immer enger um ihn zogen und er gleich... „Es ist Zeit zum Aufstehen, mein Kind“, wiederholte die Stimme und Ariwyn begann, ihrer Tochter die Decke wegzuziehen. Davon wachte Felanea auf, rieb sich die Augen und erwartete, dass gleich ein heller Lichtstrahl durch das Fenster fallen würde und ihre Augen blendete. „Wir haben gleich die achte Stunde und in einer Stunde werde ich von Sindowyn oben beim Ausschank erwartet. Es ist mir wirklich lieber, wenn du mitkommst“, fuhr Ariwyn fort. Nun hatte sich Felanea aufgesetzt und schaute zum Fenster, doch sie konnte beim besten Willen dort draußen nichts weiter ausmachen als eine undurchdringliche Düsternis, die sich einem sofort aufs Herz legte. Ihre Mutter schnappte kurz ihren Blick auf und erklärte betrübt: „Heute wird es keine Dämmerung geben, weder heute Morgen, noch heute Abend. Der dunkle Herrscher will uns entmutigen und ich zweifle nicht daran, dass er zumindest ein wenig Erfolg hat. Beeil dich bitte, ich will pünktlich sein.“ Mit diesen Worten verließ Ariwyn das Zimmer ihrer Tochter, die etwas ungläubig noch immer zum Fenster starrte.

Vom untersten Ring, in dem sie wohnten, bis fast ganz oben zu den Schenken der Soldaten war es ein weiter Weg durch schier endlose gewundene Gassen und an vielen Häusern vorbei, von denen manche den Glanz vergangener Tage schon verloren hatten. Zudem war es dunkel und es war noch immer verboten, die Lichter brennen zu lassen und so wurde es ein trostloser Marsch. Ariwyn führte ihre Tochter an der Hand und ging zügig voran, denn Felanea hatte beim Frühstück geträumelt und so waren sie spät dran.

Plötzlich ertönte von weit oben aus den Wolken ein Schrei, so grausam und kalt, dass einem das Blut in den Adern zu gefrieren drohte. Beide duckten sich instinktiv und sahen sich an. Felanea drückte die Hand ihrer Mutter fester und nach einem Schreckmoment fragte sie leise, mit zitternder Stimme: „Was war das?“ Ariwyn sah ihrer Tochter in die weit aufgerissenen Augen und antwortete ebenso leise, mit nicht weniger zitternder Stimme: „Ein Vorbote des Krieges. Man...man nennt sie Nazgûl, soweit ich weiß, es sind die Ringgeister auf ihren geflügelten Drachen. Die wohl grausamsten Diener des dunklen Herrschers.“ Felaneas Herz klopfte wie wild. Sie hörte das Wort Nazgûl zum ersten Mal und der reine Klang dieses Wortes war für sie Unheil verkündend und beängstigend. „Mach dich darauf gefasst, sie nun öfter hören zu müssen“, sagte Ariwyn, nun wieder in ihrer normalen Stimme, wobei jedoch unüberhörbar Angst mitklang.

Den Tag verbrachte Felanea in einer Ecke des Schankraumes mit ihrer Puppe spielend, während Ariwyn mit Sindowyn Essen und Getränke an die hungrigen Soldaten ausgab. Gelegentlich kam eine von ihnen zu Felanea, um sie nicht ganz allein zu lassen, doch die Frauen hatten viel zu tun.

Es wurde Zeit, dass die Sonne unterging, aber am Himmel war nur die große, undurchdringliche Wolke zu sehen. Nur kurz bevor die Sonne im Meer versank, schickte sie noch einen letzten Lichtstrahl, der Minas Tirith für wenige Augenblicke scheinbar mit Gold überzog, doch er drang nicht bis auf die Felder des Pelennor.

Ariwyn hatte jetzt frei, nachdem Sindowyn sich ausführlich für ihre Hilfe bedankt und sie für den nächsten Tag gleich wieder bestellt hatte. Auf dem Heimweg redeten Ariwyn und Felanea über die vergangenen Tage, als plötzlich wieder einer der grässlichen Schreie ertönte. Doch diesmal hatte er an Hass und Schauerlichkeit noch zugenommen. Ariwyn wollte am liebsten schreien, doch ihre Kehle war wie zugeschnürt. Stattdessen drückte sie ihre Tochter an sich und schaute über die Mauern der Stadt auf die Felder hinunter, was ihr von diesem Standort aus gut möglich war. Was sie sah, ließ ihr den Atem stocken: Fünf Nazgûl kreisten über vier Menschen, die noch weit vom Tor entfernt waren und stießen immer wieder auf sie herab. Ein Horn ertönte und an dem Ton, der geblasen wurde, erkannte Ariwyn, dass der Hauptmann Faramir einer der Männer war, die dort unten gerade um ihr Leben flüchteten. Felanea erhaschte ebenfalls einen kurzen Blick auf die grausame Szene, doch sie wand sich schnell

wieder davon ab. Es war nicht mehr weit bis zu ihrem Haus und nach einer endlosen Schrecksekunde, in der Ariwyn und Felanea dicht aneinander gedrückt standen, packte Ariwyn ihre Tochter an der Hand und sie rannten so schnell sie konnten heim. An der Haustür drehte sich Felanea noch einmal kurz um und konnte gerade noch sehen, wie hoch oben einer der dunklen Schatten, die sich auf ihren pechschwarzen geflügelten Reittieren vom noch schwärzeren Himmel abhoben, einen Klageruf ausstieß, der allen, die ihn hörten, durch Mark und Bein ging und sie erzittern ließ. Dann war der Spuk vorbei und die Nazgûl entfernten sich in Richtung Osten. Die Nachbarin, die kurz danach vorbei kam, um sich nach irgendwelchen Neuigkeiten zu erkundigen, wie sie es oft zu tun pflegte, berichtete, dass Gandalf der Graue Faramir und seinen Männern in letzter Sekunde zu Hilfe gekommen war.

Es dauerte lange, bis Felanea an diesem Abend einschlief. Sie erinnerte sich wieder an die Worte ihrer Mutter: Die Schreie der Nazgûl würde man noch öfter zu hören bekommen.

Kapitel 5

Der nächste Tag war ebenso düster wie der vorige.

Denethor schickte Faramir, noch immer erschöpft von seinem letzten Auftrag, von dem er am Tag zuvor unter großen Gefahren zurückgekehrt war, nach Osgiliath, dorthin, wo auch Haldohir stationiert war. Alle, die nach der Ankunft des beliebten Hauptmanns neue Hoffnung in der trostlosen Dunkelheit geschöpft hatten, wurden wieder trübsinniger und die Arbeiten, die jeder einzelne zu verrichten hatte, gingen zunehmend schwerer von der Hand.

Felanea lauschte oft den Gesprächen der Soldaten, die für ihre Essensrationen anstanden und viele redeten über die Rohirrim, denn die Ankunft des Heeres aus Rohan wurde jeden Tag sehnlischer erwartet. Felanea wusste, wer die Rohirrim waren und begann ebenfalls gespannt zu warten, aber eher deshalb, weil Pferde ihr schon immer gefallen hatten und die Rede davon war, dass das Heer viele mit sich bringen würde. Ihre Wichtigkeit für den Kampf war Felanea nicht bewusst und sie dachte auch nicht weiter darüber nach.

In der Nacht wurde Felanea abermals von Alpträumen geplagt, doch immer, wenn sie aufwachte, war sie in Sicherheit und draußen waren nur die natürlichen Geräusche der Nacht zu hören.

Am darauf folgenden Tag half Ariwyn ihrer Schwester noch einmal im Schankraum, denn die Frau, die eigentlich die Essensausgabe leitete, war noch immer nicht gesund. Wie an den zwei Tagen davor verzog sich Felanea wieder in „ihre“ Ecke und spielte mit ihrer Puppe. Die Puppe besaß sie seit sie denken konnte und war fast so etwas wie ein dauernder Begleiter geworden, obwohl die blonden Zöpfe ziemlich ausgedünnt an dem hölzernen Köpfchen herabhingen.

Heute war es hektisch in den Essräumen und gleich als Ariwyn und Felanea ankamen, wurde ihnen von einer schrecklichen Nachricht erzählt: Ein Heer von Haradrim, den brutalen und mutigen Menschen aus dem Süden, geführt vom schwarzen Heermeister, dem Obersten der Ringgeister, war auf dem Weg nach Osgiliath und würde die Trümmerstadt bald erreichen.

Gegen Abend kam Pippin ebenfalls in den Schankraum und sein Blick fiel sofort auf das Mädchen in der Ecke, das scheinbar unberührt von dem Trubel um sie herum mit einer Puppe spielte. Als er auf sie zuging, sah sie freundlich zu ihm auf und sein von den jüngsten Ereignissen ernstes und angespanntes Gesicht lockerte sich zu einem Lächeln auf. „Guten Abend“, begann er, „du bist doch Felanea, Beregonds Nichte, nicht wahr? Kannst du dich noch an mich erinnern?“ Pippin setzte sich zu ihr auf den Boden und sie nickte. „Ja“, sagte Felanea, „das ist richtig. Selbstverständlich kann ich mich noch an Euch erinnern.“ Es war klar, dass niemand die Begegnung mit einem anderen Wesen, wie Hobbits es nun einmal hier waren, so leicht vergessen würde. Sie musterte ihn und senkte den Kopf. „Aber zugegeben, ihr seht verändert aus in dieser Tracht.“ Der Hobbit war etwas verblüfft über ihre letzten Worte und sah an sich herab. Es stimmte: Die Uniform der Turmwache, seit jeher in Schwarz und Silber gehalten, sah an ihm etwas seltsam aus und er trug sie noch nicht sehr lange. Pippin wechselte schnell das Thema, denn er wollte nicht gerne mit dem jungen Mädchen über den Krieg reden. „Bist du denn den ganzen Tag hier? Sind deine Freunde nicht da?“, fragte er und bekam ein trauriges Kopfschütteln als Antwort. Felanea zog das Kleidchen ihrer Puppe straffer und sagte: „Alle meine Freunde sind vor dem Krieg aus der Stadt geflohen, nur ich und eine Hand voll Jungen sind noch hier. Aber wenn ich ehrlich bin, ist es sehr langweilig im Moment.“

Männer, die kommen, essen, und wieder gehen. Manchmal schnappe ich Wortfetzen auf und versuche, mir etwas zusammenzureimen, was jetzt gerade passiert und was es für Neuigkeiten gibt. Ihr wisst da sicher mehr. Zu gern würde ich auch etwas mehr wissen.“ Ihre Worte klangen traurig und nicht so sehr auffordernd, aber in dem Blick, mit dem sie Pippin nun ansah, lag eine Mischung aus Sorge, Unwissenheit und Hoffnung auf etwas mehr Zuwendung, denn ihre Mutter war im Moment zu beschäftigt, um sich richtig um Felanea zu kümmern. Pippin hatte Zeit und Mitleid, denn er konnte und wollte nicht mit ansehen, wie dieses kleine Geschöpf hier in dieser Ecke saß, sich langweilte und von niemandem beachtet wurde. „Dann werde ich dich mal auf den neuesten Stand in Sachen Informationen bringen, wenn das, was ich weiß, noch aktuell ist“, sagte er und das Mädchen strahlte ihn nun aus leuchtenden Augen an. Doch plötzlich senkte sie ihren Blick. „Das wäre äußerst freundlich von Euch, doch Ihr habt sicher besseres zu tun, als Eure Zeit mit mir zu vergeuden.“ „Nein, es ist bestimmt keine vergeudete Zeit, da kannst du dir sicher sein. Also, es ist so: Das Heer, das der Nazgûl-Fürst, der Oberste der neun Ringgeister, führt, ist heute Nacht in Osgiliath eingetroffen.“ Felaneas Gesicht wurde bleich, doch er fuhr fort: „Heute im Laufe des Tages haben sie den Anduin-Übergang erkämpft. Faramir und seine Männer haben sich auf den Pelennor zurückgezogen, Gand... Mithrandir meine ich, ist bei ihnen und unterstützt sie.“ Hier stoppte er und sah, wie bleich und zusammengesunken Felanea an der Wand kauerte und mit unbeweglichem Gesichtsausdruck ins Leere starrte. „Gab es...gab es bereits Tote oder Verletzte?“, fragte sie tonlos. Pippin war bedrückt, denn er hatte nicht gewollt, dass sie jetzt traurig wurde. „Nein, nicht dass ich wüsste“, sagte er und er wusste es wirklich nicht. Felanea blickte ihn an und plötzlich wurde ihr bewusst, dass er ja noch gar nichts von ihrem Vater wusste und auf einmal hatte sie das Bedürfnis, ihm davon zu erzählen. „Haldohir, mein Vater, ist seit einigen Tagen in Osgiliath stationiert. Er...er ist jetzt entweder beim Hauptmann Faramir oder er ist...“ Sie hörte auf zu sprechen und spürte einen großen Klos im Hals. Nun war Pippin alles klar und er wollte sie etwas ermutigen: „Dein Vater ist jetzt bestimmt bei Faramir, da bin ich mir fast sicher und wenn Gandalf dort auch ist, dann wird ihm nichts passieren!“ Felanea presste ihre Lippen zusammen und nickte. Sie musste einfach daran glauben, dass es so war. Unweigerlich schaute sie zu ihrer Mutter hinüber, die gerade in dem großen Suppentopf rührte. Es war schwer zu sagen, ob sie bereits von dem Angriff wusste, oder es ahnte.

Pippin hörte seinen Magen knurren und besann sich, warum er überhaupt hier war. „Ich will noch eine Kleinigkeit essen“, sagte er darum, „aber vielleicht willst du ja mitessen?“ Felanea schüttelte den Kopf. „Nein, danke, das ist sehr freundlich von Euch, aber ich habe bereits gegessen.“ Ihr war gerade eh nicht nach Essen zumute. Der Hobbit richtete sich auf, um sich für seine Mahlzeit anzustellen. Felanea stand ebenfalls auf, nahm ihre Puppe und klopfte sich ihren Rock ab, der etwas Dreck und Staub vom Steinboden abbekommen hatte. „Darf ich mich trotzdem zu Euch an den Tisch setzen?“, fragte sie höflich und richtete ihre dunklen Augen fragend auf Pippin. „Aber sicher doch“, antwortete er lächelnd und war auch froh, einen anderen Tischnachbarn als immer nur Soldaten zu haben.

Eine Weile sah Felanea Pippin schweigend beim Essen zu, dann fragte sie unvermittelt: „Habt ihr schon einmal einen Krieg erlebt, einen wie hier?“ Der Hobbit war wie schon bei ihrer letzten Begegnung überrascht von den Worten des jungen Mädchens und er antwortete zwischen einem Löffel Suppe und einem Stückchen Brot: „Nein, noch nicht und darüber bin ich froh. Aber warum fragst du?“ „Nun“, begann sie, „ich habe es auch noch nicht erlebt und auch niemand sonst, den ich kenne. Ich will gerne wissen, was zu erwarten ist und was danach sein wird. Und ob diese Dunkelheit bleibt, aber vor allem...“ Sie machte eine kurze Pause. „...vor allem will ich wissen, ob mein Vater wiederkommt.“ Pippin schluckte das Stück Brot, das er gerade gekaut hatte, hinunter und sah sie fest an. „Ich glaube, darauf kann ich dir keine Antwort geben. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob Gan...Mithrandir, meine ich, das könnte. Was deinen Vater betrifft“, fügte er hinzu, „so musst du einfach daran glauben, dass alles gut wird. Und wegen dir wird er nur noch im doppelten Maße auf sich achten, denn ich bin mir sicher, dass er so eine liebe Tochter nicht so schnell verlieren will!“ Er zwinkerte ihr zu und schob sich den nächsten Löffel Suppe in den Mund. Auf Felaneas Gesicht bereitete sich langsam ein Lächeln aus, oder wenigstens der Schimmer eines Lächelns, je länger sie über seine Worte nachdachte, denn sie hatten auf eine bestimmte Weise einleuchtend geklungen. Sie saßen noch eine Weile da und redeten über dies und das und bald kamen noch andere Soldaten an ihren Tisch und Pippin musste Lieder singen und Geschichten erzählen, denn jeder wollte etwas hören von dem Ernil i Periannath, wie sie ihn nannten, der doch schon so weit

herumgekommen war und eine willkommene Abwechslung bot. Zum ersten mal seit einiger Zeit und wohl auch zum letzten Mal für eine noch längere Zeit konnte man Felanea an diesem Abend lauthals lachen hören, über die fremden Geschichten und Lieder, in denen es um Freude und Feste ging und die meistens ein unerwartet lustiges Ende nahmen. Ariwyn sah es und dachte auch daran, wie fröhlich und ungezwungen es soeben in der Schänke gewesen war, als sie ihre Tochter ins Bett brachte und die Decke über sie zog. Felanea war sofort eingeschlafen und ihre Puppe hielt sie fest im Arm.

Kapitel 6

Der Morgen - wenn auch ohne Dämmerung und Licht – zog herauf und am Horizont sah man Feuer züngeln, etwa dort, wo sich die Mauern des Pelennor befinden mussten. Rote Blitze zuckten gelegentlich in der Ferne, begleitet von dumpfen Donnern, die durch die schwere, dunkle Luft brausten. Felanea stand an dem schmalen Fenster in ihrem Zimmer und sah und hörte all dies. Ungekannte Angst und Schrecken erfüllten sie. Der Feind kam auf sie zu - es war offensichtlich - immer schneller, erbarmungsloser und kaum mehr gehindert. So sollte es sich den ganzen restlichen Tag hinziehen, doch der war noch lang. Sindowyn war nicht mehr auf die Hilfe ihrer Schwester angewiesen und so nutzte Ariwyn ihre Zeit, um mit ihrer Tochter den Haushalt in Ordnung zu bringen. Sie wollte, dass alles möglichst so normal wie in friedlichen Zeiten auch ablief, um sich selbst, aber vor allem Felanea etwas zu beruhigen.

Die Feuer kamen zuerst. Die roten Flammen, die Felanea morgens von ihrem Zimmer aus gesehen hatte, züngelten sich unaufhaltsam näher an die Stadt heran und brannten auf ihrem Weg Häuser, Scheunen und all das, was sie finden konnten, herunter.

Die Nachbarin, die um die Mittagszeit zum Neuigkeiten Erzählen vorbeikam, sagte, dass Flüchtlinge aus Cair Andros, der Insel im Nordosten, bereits angekommen waren, genau wie einige Verwundete aus Osgiliath, doch Haldohir sei nicht dabei. Früher hatte Ariwyn ihre Nachbarin als neugierige und lästige Plaudertasche angesehen, doch jetzt war sie sehr froh, auf diesem Wege Nachrichten zu erhalten.

Plötzlich erklang deutlich eine Trompete von der Veste herab, wie an den bestimmten Ton zu erkennen, geblasen von Denethor persönlich. Alle drei – Ariwyn, Felanea und die Nachbarin – fuhren erschrocken zusammen. Kurz darauf erklang lauter Kampflärm aus der Richtung des großen Tores. Ariwyn wurde kreidebleich und griff nach der Hand ihrer Tochter. Nach einer Pause sagte die Nachbarin im Flüsterton, mehr zu sich selbst, doch deutlich hörbar: „Die Reiter Rohans sind noch nicht da. Sie kommen zu spät. Wir sind eingeschlossen in der Stadt. Belagert.“ Die letzten Worte hauchte sie mehr, als dass sie sprach und die beiden Frauen sahen sich nur an und sie beide dachten an das, was ihnen nun bevorstand: womöglich Hunger, Leid, Tote und eine Belagerung, die lange dauern konnte.

Felanea musterte ihre Mutter und auf einmal fiel ihr auf, wie sehr sich Ariwyn in den letzten Tagen verändert hatte. Ihr schönes Gesicht wirkte eingefallen und irgendwie grau, sie hatte Ringe unter den Augen von zu wenig und zu unruhigem Schlaf, ihre Grübchen konnte man nur noch erahnen und ihr dunkles Haar hing schlaff über ihre Schultern bis zu ihrer Hüfte hinab. Sorge und Sehnsucht hatten in diesen Tagen an vielen Menschen ihre Spuren hinterlassen. Vor den Mauern schlug Fürst Imrahil, der Verbündete Gondors aus Dol Amroth, mit seinen Männern und Gandalf als Unterstützung für Faramir und dessen Männer, die Osgiliath längst nicht mehr halten konnten, das gegnerische Heer aus Orks und Haradrim zurück. Doch Faramir wurde von einem Pfeil getroffen und diese im Vergleich zu Mordors Heeren winzige Streitmacht konnte eine Belagerung unter keinen Umständen verhindern. Auf das erneute Signal der Trompete aus dem Turm zogen sie sich wieder zurück hinter die schützenden Stadtmauern und die Belagerung begann.

Kapitel 7

Alle Männer, die nach den Kämpfen in Osgiliath und unmittelbar vor der Stadt noch am Leben waren, mussten sich nun innerhalb der Stadtmauern befinden. Diese Tatsache beschäftigte auch Ariwyn und sofort nachdem die Nachbarin aus dem Haus war, beschloss sie, sich in der Stadt nach Haldohir umzusehen, denn das bloße Warten hielt sie nicht mehr aus. Sie hatte eigentlich allein gehen wollen, doch Felanea bat und bettelte so lange, bis ihre Mutter nachgab

und sie mitnahm, denn sie hatte ja auch ein Recht darauf, zu erfahren, wie es ihrem Vater ging und ob er denn noch am Leben war. So machten sich die beiden gegen Nachmittag auf. Es dauerte nicht lange, bis sie erfuhren, dass Faramir schwer verwundet war, gar im Sterben lag und nun im Turm war. "Wer soll uns denn jetzt noch Hoffnung geben, außer vielleicht Mithrandir?", klagten die Leute, "und wenn Rohan nicht bald kommt..." Andere hatten bereits jegliche Hoffnung aufgegeben: "Wir haben keine Chance mehr, wir sind verloren. Seht, wie Minas Tirith untergeht." Ariwyn wollte das nicht hören, denn aus unerklärlichen Gründen glaubte sie, dass noch nicht alles verloren war.

Zuerst versuchten sie es bei den Häusern der Heilung, doch hier hatte niemand etwas von Haldohir gesehen, geschweige denn gehört. Felanea wurde müde und war den Tränen nahe, doch sie wollte unbedingt ihren Vater finden. Ariwyn fiel es nicht leicht, tröstende Worte zu finden und so strich sie ihrer Tochter liebevoll über ihr Haar. "Wir gehen jetzt zu den Schankräumen und den Soldatenunterkünften", schlug sie vor und versuchte zu lächeln, "er ist bestimmt dort!" Felanea glaubte, hinter dem Lächeln ihrer Mutter Verzweiflung zu sehen, doch sie nickte einfach nur zustimmend.

In dem Schankraum, der für Haldohirs und noch eine andere Bataillon bestimmt war, war es stickig und voll. Die wenigen Lampen, die entzündet waren, gaben nur spärlich dämmriges Licht ab. Viele Männerstimmen redeten durcheinander und man hörte oft Faramirs Namen. Ariwyn ließ ihren Blick durch den Raum schweifen, blickte in jedes Gesicht und bei jedem, der nicht Haldohir war, wurde ihr Herz schwerer. Felanea war zu klein, sie sah lediglich einen Wald von Männern. Sie versuchte, sich auf die zehenspitzen zu stellen, doch auch das brachte sie nicht weiter. Ihre Mutter schaute weiter von Gesicht zu Gesicht, von den Männern, die tief in ihre Gespräche vertieft waren, weitgehend unbeachtet. In einer dusteren Ecke standen einige beisammen und löffelten etwas aus ihren Tellern, das wohl Suppe sein musste. Einer schlürfte gerade den letzten Rest aus. An seinem ebenmäßigen Gesicht mit den eisgrauen und doch warm dreinblickenden Augen, die tief in ihren Höhlen lagen, blieb ihr Blick hängen. Ariwyns Herz machte einen kleinen Luftsprung, denn dieser groß gewachsene Mann war eindeutig Haldohir. All die Sorgen der letzten Tage fielen für diesen Moment von ihr ab und als er ebenfalls in ihre Richtung schaute, begann er zu lächeln und war er eben noch in Gedanken versunken, so strahlte er jetzt übers ganze Gesicht. "Mama, ist er denn nicht hier?", fragte Felanea und zupfte am Rock ihrer Mutter. Statt einer Antwort nahm diese ihre Tochter auf den Arm, damit sie alles selbst sehen konnte. Sie versuchten, sich durch all die Männer zu schieben und zu drängeln und auf halber Strecke zwischen lautem Stimmengewirr und klappernden Tellern und Löffeln kam ihnen Haldohir entgegen. Er schloss beide in die Arme und genoss es, ihren warmen Atem wieder zu spüren. Doch er buchsierte seine kleine Familie schnell nach draußen, wo es ruhiger war. Dort küsste er Ariwyn auf ihre zarten und weichen Lippen und Felanea auf die Stirn. "Ich habe euch so vermisst. Gerade komme ich zurück, denn ich habe euch gesucht, sobald ich wieder in der Stadt war. Im Haus wart ihr nicht, dann bin ich hierher gekommen, um erst einmal wieder etwas zu essen. Die warme Suppe tat gut nach den kargen Rationen in Osgiliath.", sagte Haldohir lächelnd und Ariwyn entgegnete ebenfalls lächelnd: "Wir haben dich auch gesucht und uns Solche sorgen gemacht. Wir müssen uns verpasst haben. Man hört in der ganzen Stadt nur diese furchtbaren Nachrichten und nachdem wir dich zuerst nicht finden konnte, dachte ich kurz, du wärst... du wärst..." Hier stoppte sie und hatte Tränen in den Augen, die man jedoch in der Dunkelheit nicht sehen konnte. Haldohir spürte es trotzdem und gab ihr noch einen Kuss. Felanea, die wieder auf eigenen Beinen stand, griff nach den Händen ihrer Eltern und umklammerte sie, als ob sie sie niemals wieder loslassen wollte. "Aber ich bin doch da! So leicht lasse ich mich nicht von stinkenden Orks oder sonst wem abhalten, die zwei schönsten Frauen der Welt zu sehen. Dazu seid ihr mir doch zu lieb." Er erwähnte aus gutem Grund nicht, wie knapp es manchmal gewesen war, wenn eine gegnerische Waffe es wieder auf sein Leben abgesehen hatte. Das hätte diesen Moment zerstört und das wollte Haldohir in jedem Fall vermeiden. Stattdessen zog er seine aus Felaneas Hand und drückte sie dafür an sich. Den anderen Arm legte er um seine Frau. So standen sie einige Minuten und jeder von ihnen genoss den Moment in vollsten Zügen.

Dann erzählte Haldohir noch knapp, wie er als einer von Faramirs Männern als einer der letzten aus Osgiliath abzog, wo sie nur knappe Essensrationen gehabt hatten und wie er schließlich müde und kraftlos an das Stadttor gelangt war. "Ich bin aber noch immer im Einsatz und zum Dienst verpflichtet, aber wie es aussieht wohl zum Glück nur innerhalb der Mauern und ich werde versuchen, euch in jeder freien Minute zu besuchen." Damit schloss er seinen kurzen

Bericht und sah Ariwyn und Felanea fest an, auch wenn sie es in der Dunkelheit nur schemenhaft erkennen konnten. "Aber seid euch sicher, dass ich euch über alles in der Welt liebe und ich wünsche mir von Herzen, dass wir bald wieder in Frieden leben können", sagte er noch und drückte sie kräftig, doch nicht zu stark, an sich. Haldohir hatte einen anstrengenden Tag gehabt, war jetzt müde und es war ihm nicht erlaubt, auch nur über Nacht sein Bataillon zu verlassen, falls man sie schnell einsatzbereit brauchte. Doch nun wussten Ariwyn und Felanea wenigstens, dass er gesund und in Sicherheit war und sie konnten einigermaßen beruhigt in ihr Haus zurückkehren.

Das stete Knistern der Flammen draußen auf dem Pelennor ließ jedoch trotzdem keinen ruhigen Schlaf zu.

Haldohir hatte am Mittag des nächsten Tages frei bekommen und besuchte seine Familie. Die Belagerer hatten damit begonnen, mit ihren Wurfmaschinen Brandgeschosse über die Stadtmauer in den ersten Ring zu schleudern. Ihr Haus war zwar noch nicht betroffen, aber dennoch legte Haldohir Ariwyn nahe, zur Sicherheit vorläufig in das Gasthaus eines befreundeten Wirtes im zweiten Stadtring zu ziehen. Sie nahm den Vorschlag dankbar an, doch auch sie hatte sich schon Gedanken gemacht, was passieren würde, wenn mehr als nur der Pelennor eingenommen würde. Die Stadtmauer galt zwar als uneinnehmbar, doch Ariwyn dachte praktisch und kalkulierte den Ernstfall immer mit ein. Haldohir half ihr und Felanea, ihre Sachen zusammenzupacken, bevor er dazu gebraucht wurde, die Brände zu löschen, die die Geschosse verursacht hatten. Er berichtete ihnen noch, dass Denethor die Verteidigung nun aus mysteriösen Gründen an Mithrandir übergeben hatte und nur noch im Turm bei seinem schwer verletzten, aber noch lebendigem Sohn saß. Das verunsicherte die Soldaten, doch immer, wenn der Zauberer bei ihnen vorbeikam und ihnen neuen Mut machte, schöpften sie wenigstens für kurze Zeit etwas Hoffnung.

Im Hinausgehen rief Haldohir noch: "Passt auf euch auf, denn ich könnte es nicht ertragen, wenn euch etwas zustoßen würde!" und dann war er auch schon verschwunden. Lächelnd zwar, doch wie es Ariwyn auffiel, hatte er nicht ausgeschlossen, dass etwas passieren konnte. Dass die Gefahr groß war, war ihr zwar schon vorher klar gewesen, aber seine Worte hinterließen doch noch etwas mehr Besorgnis, als ihr Herz sowieso schon bedrückte. Sie starrte ihm einige Sekunden nach und legte dann ein weiteres, fein säuberlich gebügelttes Kleid in den Koffer.

Kapitel 8

Auf dem Weg zu dem Gasthaus, in das sie sich einquartieren würden, hörte Felanea mehrere Nazgûl-Schreie, grausam, kalt, Furcht einflößend und bei jedem zuckte sie zusammen, denn anstatt sich an sie zu gewöhnen - wenn das denn möglich war - stieg Felaneas Furcht bei jedem einzelnen Schrei weiter und weiter und langsam begann sich pure Verzweiflung in ihr breit zu machen. Ariwyn schien mit ihren Gedanken nicht in der düsteren, belagerten Stadt zu sein und zuckte immer nur leicht zusammen. Der beißende Brandgeruch, der den ersten Ring weitgehend einhüllte, juckte Felanea in der Nase und trieb ihr fast die Tränen in die Augen. Es war nicht mehr weit bis zu dem Tor, das in den zweiten Ring führte, worüber sie äußerst froh war.

Plötzlich schlug einige Meter hinter ihr etwas dumpf auf den gepflasterten Weg auf. Felaneas Instinkt sagte Wegrennen, doch sie hatte sich schon im Bruchteil einer Sekunde umgedreht und was sie sah, ließ ihr den Atem stocken und die Beine erzittern: Dort lag ein Kopf, der Kopf eines Mannes. Das Blut, das aus seinem abgeschlagenen Hals geflossen war, klebte sein Haar an einigen Stellen zusammen und seine Haut, oder das, was es mal gewesen war, war fahl und grau. Doch auf seiner Backe, die noch eine Schramme aus seinem letzten Kampf aufwies, war ein lidloses Auge gebrandmarkt. Seine Gesichtszüge mussten ehemals schön und edel gewesen sein, doch nun war sein Anblick widerlich und entwürdigend. Ariwyn, die vom Grauen gepackt war, griff die Hand ihrer Tochter und rannte, so schnell es ihr mit dem Koffer möglich war. Ihre Füße taten zwar bald weh, doch sie achtete nicht darauf, sie wollte nur weg von diesem grauenvollen Anblick. Erst als sie hinter dem Tor sicher im zweiten Ring stand, ließ sie Felanea los, stellte den Koffer ab und sank schwer atmend darauf. Nach einer Weile fing Ariwyn blass und tonlos an zu sprechen, wobei ihr deutlich anzusehen war, wie der Anblick des Mannes sie entsetzt hatte: "Sie schießen mit... mit den Köpfen unserer Toten. Ich wünschte, wir hätten das niemals mit ansehen müssen." Felaneas Augen waren vor Schreck noch immer

weit aufgerissen und sie blickte schwer atmend auf ihre Mutter, die mit glänzenden Augen langsam den Kopf schüttelte und nur mehr flüsterte: "Vielleicht hatte er Kinder..."

Den ganzen Tag über machten die Belagerer damit weiter, die Köpfe ihrer toten Gegner mit Katapulten in die Stadt hinein zu schleudern. Die meisten waren zwar deformiert und entstellt, jedoch erkannten viele ihre Verwandten und Freunde wieder oder manchmal auch Männer, die vor einigen Tagen noch Seite an Seite mit ihnen gekämpft hatten. Diese abscheuliche ‚Waffe‘, gemeinsamen mit den schrecklichen, hasserfüllten Schreien der Nazgûl, die in unregelmäßigen Abständen die Luft zerissen, brachten selbst die Tapfersten unter den Bürgern dazu, jegliche Hoffnung aufzugeben und sich einfach nur noch verkriechen zu wollen. Minas Tirith war von Furcht und Verzweiflung zernagt. Selbst Gandalf hatte es schwer, die Soldaten noch zum Kämpfen zu motivieren. Viele Brände weiteten sich nun ungehindert im ersten Ring aus, dessen Bewohner ihn weitgehend verlassen hatten, bis auf die Soldaten, die Wache hielten oder verzweifelt versuchten, doch noch die Brände zu löschen. Doch das waren nur sehr wenige und sie hatten keine Chance.

Die Lage war ausweglos, wie man es auch drehen und wenden wollte. Minas Tirith schien verloren.

Kapitel 9

Mitten in der Nacht im Gasthaus wachte Felanea plötzlich auf. Die ungewohnte Umgebung, Geräusche von draußen, Gedanken an den Krieg, all das löste eine quälende Unruhe in ihr aus und sie wälzte sich von einer Seite auf die andere. Im Dunkeln tastete sie nach ihrer Puppe, doch sie fand sie nicht. Leise stieg sie aus dem Bett, denn die Puppe konnte ja auch hinausgefallen sein, während Felanea geschlafen hatte. Doch auch dort auf dem Boden lag sie nicht. Keine Spur. Plötzlich fiel es ihr siedend heiß ein: Kurz bevor sie und Ariwyn das Haus heute Mittag verlassen hatten, stand Felanea im Flur, ihre Puppe in der Hand. Da hatte Ariwyn nach ihr gerufen und sie hatte ihrer Mutter noch geholfen, die letzten Dinge einzupacken und dabei die Puppe auf die kleine Kommode im Flur gelegt. Da musste sie noch immer liegen, das war die einzige Möglichkeit.

Felanea verfluchte ihre eigene Schusseligkeit bitterlich und beschloss, Ariwyn am Morgen davon zu erzählen. Sie legte sich wieder ins Bett, drehte sich auf die Seite und ihr Atem wurde zunehmend gleichmäßiger.

Felanea ahnte es nicht, doch Ariwyn, deren Bett am anderen Ende des Zimmers stand, fand auch keinen Schlaf. Schon als sie hier angekommen waren und auch schon davor hatte sie sich gefragt, für wie lange Minas Tirith überhaupt noch den Belagerern standhalten würde, denn die Zahl der Verteidiger – ohnehin schon viel zu wenige – nahm langsam, aber stetig immer mehr ab. Draußen wurden Mordors Trommeln geschlagen, unaufhörlich, ein monotoner Rhythmus, der sich in Ariwyns Kopf zu einem Lied des Grauens zusammenfügte. Begleitet von den Kampfschreien der Orks, die von ihren Mûmakil, den großen Tieren ähnlich wandelnden Häusern, teilweise einfach tot getrampelt wurden. Doch irgendetwas schien in dieser Nacht anders. Drohender. Ihr widerstrebte es, doch irgendetwas in Ariwyn brachte sie schließlich dazu, aus dem Bett zu steigen, an das Fenster zu treten und einen Blick hinaus zu werfen, nur kurz anzusehen, was überhaupt vor sich ging im untersten Teil der Stadt und auf dem Pelennor. Als sie die warme Geborgenheit ihrer Bettdecke verließ, fröstelte es Ariwyn, doch sie ging zielstrebig auf das kleine, quadratische Fenster zu, das etwa auf halber Höhe zwischen den beiden Betten lag. Von der einen Seite des Zimmers hörte man Felaneas ruhigen und gleichmäßigen Atem, der scheinbar mit seinem eigenen Rhythmus gegen den Takt der Trommeln anzukämpfen versuchte. Das Mädchen schien in ihren Träumen weit weg zu sein, an einem Ort, wo Frieden herrschte, denn auf ihren Lippen lag ein zartes Lächeln. Kein Mondlicht fiel durch das Fenster herein, denn die Finsternis verschlang es einfach. Jedoch stattdessen flackernder Feuerschein, "nicht freundlich und gemütlich wie daheim vor dem wärmenden Ofen an einem kalten Wintertag, sondern gefährlich und eher kalt statt warm", sagte Ariwyn leise zu sich selbst und legte ihre blasse Hand an den steinernen Fensterrahmen. Sie strengte ihre Augen noch weiter an, um mehr erkennen zu können und was sie sah, ließ sie unweigerlich zusammenzucken und sie presste ihre Hand, die vorher noch auf dem Fensterrahmen gelegen hatte, instinktiv auf den Mund, um nicht zu schreien. Einige Häuser standen in ihrem Blickfeld, doch die zahlreichen Brände innerhalb und außerhalb beleuchteten die Szenerie, die so gespenstig wie in einem Alptraum schien: Hinter der Mauer standen zum Großteil

Bogenschützen und der flackernde Feuerschein fiel auf der anderen Seite auf Orks und dazwischen immer wieder Mûmakil, die riesigen Tiere, die Ariwyn schon von ihrem Bett aus gehört hatte, doch sich nichts darunter hatte vorstellen können. Deren Masse schien kein Ende zu nehmen, zumindest keines, das zu erahnen war. Die Schlacht hatte noch nicht begonnen, doch hier und da tobten bereits erbitterte kleine Kämpfe.

Ariwyn kam sich in diesem Augenblick, wie sie hier am Fenster stand und auf die Szenerie herunterblickte klein vor, unvorstellbar klein, in der ‚weißen Stadt‘, die ihr nun vorkam wie eine verwelkende Blüte in einem schier unendlichen Aschemeer, umgeben von nichts als giftigen Dämpfen, die das pure Verderben waren. Die ehemalige Blüte war nun mehr ein Schatten ihrer selbst, wenn überhaupt noch lebendig und einstige Schönheit war gerade mal noch zu erahnen. Mitten aus diesem Meer von Tod und Vergehen ragten die Mûmakil heraus. Sie zogen Belagerungstürme und Wurfmaschinen auf Minas Tirith zu, wobei sie Gassen zwischen den einzelnen Bränden nutzten, jedoch ging das eher langsam, was es für Ariwyn zu einer Qual machte, ja länger sie zusah. Sie konnte den Anblick schließlich nicht länger ertragen und versuchte den Gedanken zu vertreiben, dass Haldohir mit großer Wahrscheinlichkeit spätestens morgen Früh ebenfalls unten an der Mauer stand. Wieder unter ihre Bettdecke grübelte Ariwyn über das eben Gesehene nach und ein Gedanke drängte sich langsam über alle anderen, denn er schien ihr auch wichtiger als alles andere: Es würde – so hart das klang – garantiert viele weitere Tote geben, doch mochte wenigstens Felanea am Leben bleiben, die doch noch so jung war und ihr Leben noch vor sich hatte. Das war Ariwyns größter Wunsch und dafür würde sie alles geben, was immer es sein mochte.

Kapitel 10

Es war noch Nacht, als der Wirt alle seine Gäste weckte. Als er an die Zimmertür von Ariwyn und Felanea klopfte, war Ariwyn, die gerade erst eingedöst war und eh einen leichten Schlaf hatte, sofort hellwach. „Ja, wer ist da?“, fragte sie in angespanntem Ton. „Ich bin es, der Wirt“, antwortete eine Männerstimme hinter der Tür, die übernächtigt und gehetzt wirkte. „Ich will euch bitten, hinunter in die Gaststube zu kommen“, fuhr er fort, „dort wird es sicherer sein und Ihr werdet nicht versäumen können, rechtzeitig zu flüchten, wenn es denn sein muss.“ Die letzten Worte hatte Felanea ebenfalls mitbekommen. Sie rieb sich über die Augen und richtete sich in ihrem Bett auf. Die Stimme ihrer Mutter klang sonderbar gefasst für die Situation und nicht einmal besonders überrascht als sie dem Wirt, der noch immer vor der Tür stand, antwortete: „Das ist freundlich von Euch, uns zu warnen. Meine Tochter und ich werden und beeilen!“ Die Schritte entfernten sich ohne ein weiteres Wort und Ariwyn, nur mit einem Nachthemd bekleidet, trat an Felaneas Bett. „Es ist nur eine Vorsichtsmaßnahme, nicht für lange Zeit“, versuchte sie ihre Tochter zu beruhigen und lächelte schwach. Felanea merkte trotzdem, dass Ariwyn selbst nicht so recht an ihre Worte zu glauben schien. ‚Flüchten‘, dachte sie, ‚wir sind bereits im zweiten Ring und hier sagte man uns schon, wir wären in Sicherheit...‘

Zehn Minuten später standen sie unten in der Gaststube, die bereits gut gefüllt war. Es waren doch noch mehr Bürger in der Stadt als es den Anschein gehabt hatte. Es hatten sich hauptsächlich Frauen und Kinder eingefunden, nur einen alten Greis erspähte Felanea ganz hinten in einer Ecke, in der eine Kerze, die schon fast niedergebrannt war, ihr schwaches Licht verbreitete. Der Wirt, dessen Haar wirr an seinem Kopf herunterhing und heute wohl auch noch keinen Kamm gesehen hatte, lief fortwährend unruhig zwischen seinen Gästen hin und her. Allen sah man an, dass sie sich nur schnell etwas übergeworfen hatten, nachdem man sie geweckt hatte, doch viele, vor allem die Frauen, hatten Ringe unter den Augen, als ob sie eh keinen Schlaf gefunden hätten. Ariwyn und Felanea hatten sich in Windeseile angezogen und noch einige Dinge zurück in ihren Koffer gepackt, den jedoch oben gelassen, um ihn später holen zu können. Irgendwo in diesem Raum musste auch Sindowyn sein und Ariwyn schaute sich immer wieder um. Felanea setzte sich auf einen freien Stuhl, denn sie war entsetzlich müde. In ihrer Nähe stand eine Frau mit drei kleinen Kindern und ihre Stimme zitterte und bebte, aber dennoch versuchte sie unablässig, ihre Kinder zu beruhigen. „Es wird alles gut, ganz bestimmt. Wir müssen nur immer zusammen bleiben, hört ihr? Wir dürfen uns nie trennen, gar nie.“ Die Drei versprachen es ihr und waren durch die Aufregung und zu wenig Schlaf den Tränen nahe. Ariwyn beugte sich auf einmal zu Felanea herab und sah sie ernst an: „Wir werden auch zusammen bleiben, das verspreche ich dir!“ Felanea hatte plötzlich das

Bedürfnis, ihrer Mutter einen Kuss auf die Wange zu geben und daraufhin drückte Ariwyn sie fest an sich. Von Sindowyn und Bergil war noch immer nichts zu sehen.

Plötzlich fiel Felanea ihre Puppe wieder ein. „Mama?“, begann sie zaghaft. „Ja, meine Kleine?“ Felanea hasste es, so angesprochen zu werden, doch sie verkniff sich eine Bemerkung. „Meine Puppe... Ich muss sie vergessen haben. Sie liegt auf der Kommode im Flur, glaube ich.“ Ohne es zu wollen, bildete sich ein Kloß in ihrem Hals, der sich nicht verdrängen ließ, immer größer wurde. Die Tränen stiegen ihr in die Augen, die konnte es nicht mehr vermeiden. Es war einer dieser Momente, in denen sich alle Sorgen vermischen, um dann auf einmal aus einem heraus zu brechen. Sie begann zu schluchzen und ihre Mutter strich ihr übers Haar. „Ich verstehe“, flüsterte Ariwyn matt. Sie wusste, wie wichtig die Puppe ihrer Tochter war und obwohl sie auch wusste, wie gefährlich und idiotisch es eigentlich war, hatte sie einen Entschluss gefasst: Sie würde zurückgehen und die Puppe holen. Sie schob Felanea wortlos von sich und stand auf. Nach den ersten zwei Schritten fühlte sie eine kleine Hand, die an ihrem Rock zupfte.

Als Ariwyn sich umdrehte, sah sie in Felaneas Augen, die weit aufgerissen und von den Tränen gerötet waren. „Gehst du jetzt meine Puppe holen?“, fragte Felanea, ohne den Rock loszulassen. „Ja“, entgegnete ihre Mutter, „warte hier, sol... Nein“, unterbrach sie sich selbst. Das ging ja schlecht, sie hatte Felanea ja schließlich versprochen, sie nicht allein zu lassen. „Ich komme mit dir“, sagte diese auch schon und versuchte tapfer, ihre Angst zu verbergen. Hier waren doch so viele fremde Menschen, keiner würde auf sie, ein kleines Mädchen von gerade einmal zehn Jahren, achten und da blieb Felanea doch lieber bei ihrer Mutter, obwohl das deutlich gefährlicher sein konnte. In diesem Moment fiel ihr der Kopf wieder ein, ganz deutlich sah sie ihn vor sich, die Brandmarkierung, das Blut, doch daran wollte sie jetzt lieber nicht denken. Jedoch konnte sie erneute Tränen nicht zurückhalten.

In Ariwyn tobte ein Gewissenskampf. Auf der einen Seite dachte sie daran, wie verantwortungslos es wäre, Felanea mitzunehmen und einer solchen Gefahr auszusetzen, auf der anderen Seite war es gar nicht allzu weit bis zu ihrem Haus und es würde schon nichts passieren, wenn man nur etwas aufpasste – und dann war da noch das Gesicht ihrer Tochter...

Kapitel 11

Kurz entschlossen nahm Ariwyn Felanea bei der Hand und zog sie hinter sich her in Richtung der Tür. Plötzlich ertönte eine durchdringende Stimme hinter ihnen. „Ariwyn! Um Himmels Willen, wo willst du hin?“ Verwundert drehte Ariwyn sich um. Es kostete sie nur den Bruchteil einer Sekunde, um herauszufinden, dass Sindowyn es war, die gerufen hatte. Dort hinten stand sie, am Fuß der Treppe, die von der oberen Etage, wo sich die Gästezimmer befanden, direkt hinab in die Gaststube führte. Sindowyns Gesicht zeigte echte Verwunderung und wenn man genauer hinsah auch etwas Angst. Ariwyn schluckte und sah ihre Schwester kurz in die Augen, bevor sie antwortete: „Wir gehen nur kurz zurück zu unserem Haus, es ist ja nicht weit, wir sind bald wieder da. Warte einfach hier. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.“ Noch bevor Sindowyn Einspruch erheben oder sie sonst irgendwie am Aufbruch hindern konnte, waren Ariwyn und Felanea bei der Tür. In dem Moment trat Bergil gähnend die Treppe herab und sah seiner Tante und seiner Cousine erstaunt nach, doch ihm war es noch zu früh, um darüber nachzudenken, was los war. Sindowyn wollte ihrer Schwester noch folgen, doch sie ließ es bleiben und schaute ihnen gedankenverloren und noch immer erstaunt hinterher.

Draußen hörte man die Trommeln der Orks, die Ariwyn schon in der Nacht wach gehalten hatten, noch deutlicher. Die Straßen des zweiten Rings waren wie ausgestorben, niemand war da, der auf eine Frau und ein kleines Mädchen geachtet hätte. Nur Boten, die es ziemlich eilig zu haben schienen, hasteten in regelmäßigen Abständen an ihnen vorbei, ohne Notiz zu nehmen. Sie waren alle zu sehr mit sich selbst beschäftigt, mache murmelten still vor sich her. In ihren Gesichtern, sie zum Teil deutliche Spuren von Ruß trugen, lag ein Ausdruck, den man schwer deuten konnte. Er lag zwischen Nervosität, Angst und Anspannung. Entschlossenheit war jedoch in keinem Gesicht zu finden, wie man auch suchen wollte.

Ariwyn zog Felanea, die bald zu keuchen anfang, immer weiter. Die Nacht rings herum, gemeinsam mit dem Trommel- und Kampfeslärm erzeugten eine mehr als gespenstige Atmosphäre.

Kurz vor dem Tor zum ersten Ring tat es urplötzlich einen gewaltigen Schlag, der alle anderen Geräusche schluckte und ein grollender Donner rollte durch die Stadt. Jeder stockte einen Augenblick in dem, was er tat. Auch Ariwyn und Felanea blieben stehen. „Was war das?“, fragte Felanea ihre Mutter mit vor Angst bebender Stimme. Ariwyn glaubte, dass der Schlag aus der Richtung des Stadttores gekommen sein musste. Auf jeden Fall konnte er nichts Gutes bedeuten... Dennoch sagte sie: „Lass dich nicht beunruhigen. Komm, wir gehen schnell weiter, es ist ja nicht mehr weit.“ Es war in der Tat nicht mehr weit, doch Felanea ließ sich, ob sie es wollte oder nicht, doch sehr beunruhigen. Wie zur Bekräftigung ihrer Worte zog Ariwyn sie allerdings weiter, nun noch schneller und hastiger als zuvor. Als die Trommelschläge der Orks auf ein Neues von einem erneuten Schlag übertönt wurden, hielten sie gar nicht mehr an, denn es schien fast in der Luft zu liegen, dass Eile geboten war. Die ehemals so vertrauten Häuser auf beiden Seiten der Straße machten auf Felanea nun eher einen abweisenden Eindruck, als sie daran vorbeiliefen, fast rannten. Es flogen noch immer Pfeile und andere Geschosse über die Mauern und deshalb hatten die Soldaten, die alle hier im ersten Ring zu sein schienen, Besseres zu tun, als sich um die Frau mit ihrem Kind zu kümmern. Der dritte Schlag kam, als die beiden eben durch die Tür ihres Hauses getreten waren, doch er war anders als die davor. Er wurde von Krachen und Splittern begleitet und die Trommeln schlugen einen schnelleren Rhythmus an, der von grauenhaften Jubelschreien noch begleitet wurde. Was niemand je zu befürchten gewagt hatte, war eingetreten: Das Stadttor von Minas Tirith war zersprungen und zertrümmert. Und damit die Stadt dem Feind offen. Obwohl sie es nicht gesehen hatte, wusste Ariwyn, was soeben geschehen war. Jeder, der es nur gehört hatte, konnte sich seinen Teil denken und man spürte förmlich die Verzweiflung der Krieger und Bürger, deren Schicksal sich mit diesem Schlag gegen das große Stadttor besiegelt zu haben schien. Ariwyn stand im Flur ihres Hauses, Felanea war vorausgegangen und stand schon vor der Kommode. „Schnell, bitte beeil dich“, trieb sie ihre Tochter zur Eile an und bereute es unendlich, sie jemals solch einer Gefahr ausgesetzt zu haben. Schon in dem Moment als sie zur Tür des Gasthauses hinausgetreten waren und bei dem ersten Schlag gegen das Stadttor war Reue in ihr aufgekommen, doch sie hatte dieses Gefühl erfolgreich verdrängt. Jetzt war es wieder da und es ließ sich nicht mehr verdrängen. Sie würde es sich in jedem Fall nie verzeihen, wenn Felanea wegen ihrem Leichtsinn jetzt und überhaupt etwas zustoßen würde. Felanea sah ihre Puppe sofort auf der kleinen Kommode liegen, als ob nie etwas geschehen wäre, wie ein Überbleibsel aus einer friedlichen, längst vergangenen Zeit. Ein weiterer Schlag ertönte, diesmal aber beträchtlich näher und er ließ das ganze Haus erzittern, sogleich begleitet von eigentümlichen Rumoren. Putz fiel von der Decke herab und das Rumoren schien kein Ende nehmen zu wollen, es wurde eher noch stärker. Ein Geschoss? Sie hätte schnellstens hinausrennen, abhauen sollen, doch Felanea stand wie erstarrt, ihre Kehle war zugeschnürt, sie brachte es nicht fertig zu schreien. Ariwyn hatte ebenfalls sofort erkannt, dass etwas in ihr Haus eingeschlagen haben musste. Eine Schrecksekunde lang schloss sie die Augen und verfluchte ihren Leichtsinn abermals auf das Schrecklichste. Doch dann begann ihr Verstand wieder zu arbeiten. Sie mussten hier raus und zwar so schnell wie möglich wie möglich. Das Geschoss musste eine immense Wucht gehabt haben, denn der große Deckenbalken, einer der Trägerbalken des zweigeschossigen Hauses, begann langsam bedrohlich zu schwanken und sich zu lockern. Und Felanea stand direkt darunter. Es krachte und knackte fürchterlich und das Haus bebte, als der Balken sich immer mehr und immer weiter in Bewegung zu setzen begann. Ariwyn sah nur eine Möglichkeit, etwas für Felanea zu tun, die mit geöffnetem Mund erstarrt dastand und nicht reagierte und schmiss sich nach vorne halb auf Felanea, die so aus der Reichweite des erheblich wackelnden Balkens geworfen wurde, als dieser auch schon zu fallen begann. Es geschah alles innerhalb von Sekunden, doch Ariwyn und Felanea kamen es wie Stunden vor. Doch mit ihrer Tat hatte Ariwyn nur Felanea retten können und begleitet von Schuttteilen aus dem Deckengemäuer begrub der schwere Balken ihren Körper bis etwa in Brusthöhe unter sich. Felanea hörte ihre Mutter schreien. Es war ein Schmerz- und Todesangstschrei, irgendeine grässliche Mischung aus beiden und für einen kurzen Moment drang er durch das Getöse des zu vorderen Hälfte einstürzenden Hauses. Neben den Trümmern, die Ariwyn unter sich begruben, waren natürlich auch andere herab gefallen und ein kleinerer Gesteinsbrocken hatte Felanea am Kopf getroffen. Ihre Beine waren unter dem Körper ihrer Mutter begraben. Ariwyn, die halb auf Felanea gefallen war und ihren jungen Körper dadurch vor Schlimmerem geschützt hatte, sprach nach einer Weile unter größter Anspannung und stumme Tränen rannen ihr übers Gesicht: „Felanea, meine Kleine, hast du...

hast du dir weh getan?“ Sie versuchte sich aufzurichten, doch die wahnsinnigen Schmerzen in ihrem Bauch und Rücken, vom schweren Deckenbalken verursacht, ließen das nicht zu. Felanea versuchte die Situation zu erfassen, zu begreifen, was hier gerade passiert war und geschah, doch alles schien so schnell zu gehen und gleichzeitig stehen zu bleiben und überhaupt schien sich ein Nebel in ihrem Kopf auszubreiten, der langsam alles verschluckte. Ihre Platzwunde an der Stirn pochte und die Zunge wurde ihr beim Sprechen schwer: „Mama, Mama, was... was ist denn los?“

Ariwyn ahnte im Stillen, wie schwer der Balken sie verletzt hatte und dass das womöglich die letzten Momente ihres Lebens waren, hier im Schutt ihres Hauses, indem ehemals Freude und Liebe regiert hatten. Etwas von dieser Liebe war jedoch immer noch da. Ihre Stimme wurde leiser und unter größten Anstrengungen antwortete sie Felanea: „Hör mir zu mein Kind, ich liebe dich und deinen Vater mehr als alles in der Welt. Ihr bedeutet mir um vieles mehr als ich dir hier jetzt noch sagen kann. Für euch würde ich alles geben... alles! Ich will, dass du das weißt. Vergiss das nie... niemals.“ Mit diesen Worten reckte Ariwyn ihre linke Hand nach oben, was unendlich lange dauern zu schien und schließlich bekam sie Felaneas Hand zu fassen und schloss sie in ihre eigene. Felaneas verwirrtes Gehirn speicherte diese Worte, nahm sie auf wie eine dürre Blume den kleinen Tropfen Wasser, der ihr schließlich noch zum Leben reicht. Sie hob ihren Kopf leicht an, nur ein kleines bisschen und als sie sah, wie Ariwyn ihre Augen schloss, war ihr auf einmal unheimlich klar, dass es für immer war. Dennoch umklammerte sie die erschlaffende Hand nun mit ihrer eigenen und wollte sie niemals loslassen, als die Nebel in ihrem Kopf langsam noch dichter wurden. Ihr Kopf sackte zurück. Es war schwer zu sagen, ob es an Felaneas Verletzung oder dem unterbewussten tiefen Schmerz am plötzlichen Verlust ihrer Mutter lag, doch eine Dunkelheit schlug langsam über ihr zusammen. Das Letzte, was sie wie von fern wahrnahm, war ein Hahnenschrei und daraufhin Hörner, viele Hörner, geblasen vor dem Kampf.

Sie ahnte es nicht, aber die Rohirrim waren gekommen!

Kapitel 12

Die Dunkelheit und der Nebel in Felaneas Kopf begannen sich langsam zu lichten und um sie herum war eine völlig frische und saubere Luft. Zuerst dachte sie, sie läge in einem Obstgarten, der von der Sommersonne durchleuchtet wurde. Dazu kam dieser Duft, der allein einem alle Sorgen zu nehmen schien.

Doch dann blinzelte Felanea und zu ihrem großen Erstaunen blickte sie in das edle und schöne Gesicht eines fremden, doch auch irgendwie wieder vertrauten Mannes, der zu lächeln begann als er merkte, dass Atelas, das Königskraut mit seinem herrlichen und belebenden Duft das Mädchen wieder zu Bewusstsein gebracht hatte. Zu seiner Linken standen zwei weitere Männer, deren Alter und Weisheit schwer zu schätzen waren für alle, die noch nie Elben gesehen hatten. Es waren Elladan und Elrohir, die Söhne Elronds. Einer von ihnen hielt eine flache Schüssel in der Hand, aus der dieser wundervolle Duft strömte. Zur Rechten dieser Männer war – Haldohir! Seinem Gesicht konnte man Kummer und Schmerz ablesen und unter seinen Augen waren dunkle Ringe, doch als er Felanea blinzeln sah, verzog sich sein Mund zu einem Lächeln. Der Mann in der Mitte, den Felanea zuerst erblickt hatte, war Aragorn, den das Volk Gondors, das bald sein Volk sein würde, Elessar nannte, nach dem grünen Elbenstein, den er trug. Elessar saß auf der Bettkante und legte Felaneas Hände, die er bis jetzt in seinen gehalten hatte, in Haldohirs, der auf der anderen Bettseite saß. Nun erst spürte sie den ersten Schmerz. Sie hatte eine Platzwunde an der Stirn und wie sich herausgestellt hatte, war ihr rechtes Bein stark gequetscht. Doch dieser körperliche Schmerz war nichts, gar nichts im Vergleich zu dem, was sie nun fühlte, als sie an ihre Mutter dachte. Plötzlich war die Erinnerung wieder da und es schien als durchlebte sie die Zeit vor ihrer Ohnmacht noch einmal, diesmal viel schneller, doch mindestens genauso heftig. Da war das Geräusch splitternden Holzes, das Krachen des sich lösenden Balkens und – die erschlaffende Hand ihrer Mutter. Ganz deutlich meinte sie noch einmal Ariwyns letzte Worte zu hören. Felaneas Augen füllten sich mit glitzernden Tränen, sie wollte etwas sagen, doch sie brachte es nicht fertig zu sprechen. Die Tränen bahnten sich im Nu ihren Weg über ihre Backen und hinterließen eine nasse Spur darauf.

„Ich danke Euch, Herr, mein König“, sagte Haldohir mit glänzenden Augen zu Elessar, „Ihr seid wahrlich aller Königswürde wert und ich will Euch untergeben sein bis an das Ende meines Lebens. Ihr gabt mir das Liebste im Leben zurück, das ich schon fast verloren glaubte.“ Elessar lächelte sanft und man sah ihm ein kleines bisschen an wie müde er sein mochte, doch er gähnte nicht und sein Gang war gerade und fest, als er gemeinsam mit Elladan und Elrohir das Zimmer verließ, in dem Felanea als Einzige lag. Der Duft des heilenden Atelas-Krautes hing noch immer in der Luft, doch Felanea schien es nicht mehr zu beachten. Es schien auch, dass sie noch nicht mitbekommen hatte, dass sie mit ihrem Vater nun allein im Zimmer war, dass nur von flackernden Ölleuchten in jeder Ecke erhellt wurde. Das was sie fühlte, ließ sich schwer in Worte fassen. Es war weder das, was man gewöhnlich als Trauer bezeichnete noch Verzweiflung, sondern eher eine grenzenlose Leere. Die Tränen rannen ihr noch immer stumm übers Gesicht, sie wollte sie nicht aufhalten, es hätte eh keinen Sinn gehabt. Hatte in dieser Leere überhaupt noch irgendetwas Sinn? Ihr Vater, der ihre Hände sicher in seinen barg, saß auf der linken Bettkante, die rechte war leer. Es fehlte etwas. Ariwyn hätte dort hingehört, doch sie saß nicht an ihrer Seite und würde das in diesem Leben auch nie wieder tun. Felanea musste nicht fragen, sie wusste auch so, dass Ariwyn nicht mehr lebte. Sie glaubte tief im Innern zu spüren, dass ein Teil von ihr selbst gemeinsam mit ihrer Mutter in den Tod gegangen war, für immer fort. Ariwyn war immer da gewesen, die Wärme ihres Lachens hatte jeglichen Kummer vertreiben können, doch sie würde nie mehr lachen. Haldohir fühlte denselben Schmerz wie seine Tochter und nach einer Weile sagte er mit belegter Stimme: „Deine Mutter ist tot. Doch sie ist gestorben, um dich zu retten.“ Hier machte er eine Pause und versuchte, den Klos in seinem Hals runterzuschlucken, bevor er weiter sprach: „Ein... ein Deckenbalken hat ihr das Rückrat zertrümmert. Er hätte dich getroffen, wenn sie sich nicht auf dich geworfen hätte. Sie hat das getan, was ich an ihrer Stelle auch getan hätte.“ Nun begann Felanea zu schluchzen und wiederholte das, was Ariwyn ihr noch hatte sagen können. Sie wusste es auswendig, Wort für Wort: „Sie sagte, sie liebe uns beide mehr als alles andere in der Welt und es war ihr Wunsch, dass wir das nie vergessen.“ Als Haldohir seine Tochter hörte, fiel sämtliche Tapferkeit, die er bis jetzt bewahrt hatte von ihm ab und auch er fing an zu schluchzen und ob er es wollte oder nicht begann er zum ersten Mal seit Jahren zu weinen. Felanea indes erkannte plötzlich von einem Augenblick auf den anderen etwas, dass sie ihr ganzes Leben lang nicht mehr vergaß: Der Sinn des Todes ihrer Mutter lag darin, dass sie, ihre Tochter und eigen Fleisch und Blut, weiterlebte. Ariwyn hatte Felanea über alles geliebt und letztendlich das Wertvollste, ihr eigenes Leben, für sie gelassen und das alles aus eigenem Willen.

Haldohirs Gedanken kreisten um dasselbe und er sagte mehr zu sich selbst: „Ein Teil deiner Mutter wird auf ewig in dir weiterleben.“

Dieser Satz mochte im ersten Moment etwas zusammenhanglos klingen, doch beiden spendete er etwas Trost. So nah wie in diesem Moment waren sich selten zwei Menschen und wäre noch eine dritte Person im Raum gewesen, hätte es dieser ebenfalls die Tränen in die Augen getrieben.

Im selben Moment da Haldohir sprach, drang der erste Sonnenstrahl des anbrechenden Morgens durch das breite Fenster gegenüber des Bettes und warf sein goldenes Licht auf das Bett und Vater und Tochter sahen sich in die Augen und ein mattes Lächeln zeichnete sich auf ihren müden und traurigen Gesichtern ab. Es war nur ein Lichtstrahl, doch für sie schien es in diesem Augenblick – so seltsam das auch klang – ein Zeichen zu sein, ein letzter Gruß der Person, die ihr Leben nun für immer verlassen hatte.

Kapitel 13

Sindowyn hatte wie Ariwyn es gewünscht hatte, im Gasthaus gewartet, doch irgendwann hielt sie es nicht mehr aus, denn Ariwyn und Felanea waren zu lange weg und Sindowyn hatte ein höchst beunruhigendes Gefühl.

Schließlich war sie hinaus auf die Straße gegangen und hatte durch Zufall einen Soldaten gefunden, der sich überreden ließ, kurz nach Ariwyn Haus zu sehen. Sindowyn wollte ihn begleiten, denn Bergil war kurz zuvor aufgebrochen, weil er sich nützlich machen wollte und irgendwo Botengänge erledigen und so musste sie nicht auf ihn Rücksicht nehmen.

Es war ein Bild der Verwüstung als sie im ersten Ring ankamen: Trümmer auf den Straßen, teilweise eingestürzte Häuser, die Brandspuren und noch immer schwelende Brände. Über allem hing schwarzer Rauch. Sindowyn fiel es schwer, in der verpesteten Luft zu atmen, doch die Sorge und Ungewissheit um ihre Schwester und deren Tochter ließen sie durchhalten. Am Haus angekommen, blieb sie stehen und schüttelte fassungslos den Kopf. Die vordere Hälfte des ehemals stolzen Gebäudes war eingestürzt, nur noch die Grundmauern standen hier. Der hintere Teil stand noch fast unversehrt, doch in dem Schutt davor fiel ihr etwas auf, das deutlich anders wirkte als die Gesteinsbrocken, der Ruß und der Staub ringsum. Als sie genauer hinsah, durchfuhr sie ein Schrei und sie presste eine Hand auf den Mund: Dort lagen Felanea und Ariwyn, von Trümmern umgeben, reglos. Mitten auf Ariwyn lag ein mächtiger Balken, der sie förmlich unter sich begrub. Der junge Soldat war schon über den Schutt geklettert und mühte sich ab, den Balken zur Seite zu schieben. Sindowyn stand da wie erstarrt und rührte sich nicht, bis sich ihre Beine scheinbar von selbst mechanisch dem Soldaten folgten. Dieser hatte es nun geschafft, den Balken weg zu schieben und bückte sich zu Ariwyn hinab, die auf dem Bauch lag, den Kopf auf der Seite, die Augen geschlossen, die linke Hand nach oben gestreckt und in die Hand ihrer Tochter gebettet. Felanea war halb von Ariwyn begraben, die sich wie es schien schützend über sie geworfen hatte. Der Soldat legte zwei Finger an Ariwyns Hals und nachdem er so mehrere Sekunden verharrt hatte, schaute er zu Sindowyn auf, die neben ihm stehen geblieben war. Die Art wie er das tat, signalisierte deutlich, was er nicht in Worte fassen wollte: Ariwyn war nicht mehr am Leben. Sindowyn schlug die Hände vors Gesicht und begann zu schluchzen. Die Welt um sie herum war ihr egal, alles schien in diesem Moment als sie hier stand so belanglos und unwichtig. Plötzlich drang auf einmal die Stimme des Soldaten, die in Sindowyns Kummer unwirklich und falsch platziert wirkte: "Das Mädchen lebt! Sie ist nur bewusstlos und hat eine Platzwunde, aber sie ist am Leben!" Felanea war am Leben? Sie war also nicht tot wie ihre Mutter? Langsam, ganz langsam senkte Sindowyn ihre Hände und beugte sich hinab. Als sie Felaneas Hand ergriff, fühlte sie das kleine bisschen Wärme, das von der Hand ausging. Noch einmal blickte sie durch einen Tränenschleier in das blasse, verdreckte, jedoch stolze Gesicht ihrer toten Schwester, bevor sie dem Soldaten half, Ariwyns Oberkörper anzuheben, um Felaneas Beine zu befreien.

Der junge Soldat erklärte sich freiwillig bereit, Felanea auch noch zu den Häusern der Heilung zu bringen. Auf dem Weg dorthin stießen sie auf Haldohir. Noch immer unter Tränen überbrachte Sindowyn ihm die Nachricht von Ariwyns Tod. Nach einem kurzen Moment des ersten Schocks nahm er dem Soldaten seine Tochter ab und dankte ihm für die Hilfe, die er Sindowyn geleistet hatte, die nun völlig aufgelöst war. Es war Mittag als sie in den Häusern der Heilung ankamen und zum Glück bald untersucht wurden und bis in die Nacht saß Haldohir am Bett seiner Tochter ohne ihre Hand auch nur einmal loszulassen. Die erste Zeit leistete ihm Sindowyn noch Gesellschaft, doch sie war sehr erschöpft von den Ereignissen des Tages und spürte, dass ihre Anwesenheit überflüssig war. Sie wollte die beiden nicht stören und so ging sie wieder, auch um sich um den Leichnam ihrer Schwester zu kümmern. Sie hatte die ganze Zeit daran gedacht, doch es war wichtiger gewesen, sich zuerst mal um Felanea zu kümmern, die – wenn auch bewusstlos – am Leben war. Darum hatte auch Haldohir sie gebeten, denn er wollte seine Tochter nun nicht allein lassen, wofür Sindowyn großes Verständnis hatte.

Felaneas Beine waren dick mit Verbänden und Bandagen umwickelt, doch das größere Problem war ihre Bewusstlosigkeit.

So saß er bis tief in die Nacht an ihrer Seite bis ein älterer Mann vorsichtig ins Zimmer trat und berichtete, dass ein König in die Stadt gekommen sei, der die Kranken auf der Stelle zu heilen verstand. Es hieß, er sei der Erbe Isildurs, rechtmäßiger Thronerbe Gondors. Widerwillig ließ er seine Tochter allein, doch nur um diesen Mann zu bitten, ihr zu helfen.

Er kam und seine Hände waren heilend, die Hände eines Königs.

Nun zog also ein neuer Morgen heran über Minas Tirith, über Gondor und über ganz Mittelerde. An diesem Morgen war vieles anders, nicht nur im Leben von Felanea und Haldohir. Der Krieg war vorbei, die Welt hatte sich verändert und ein neues Zeitalter war angebrochen.

Sindowyn kam Felanea an diesem Morgen noch einmal besuchen, in Begleitung von Beregond und Bergil, der sich etwas – wie es sonst gar nicht seine Art war – hinter seinen Eltern versteckte. Diese Atmosphäre war er nicht gewohnt und sie verunsicherte ihn etwas. Er hatte die Nacht damit verbracht, Botengänge zu erledigen, denn der Krieg war zwar vorüber, aber dennoch gab es eine Menge zu erledigen. Beregond hatte die Nacht über an Faramirs Bett geweiht, denn er hatte wesentlich dazu beigetragen, seinen Herrn vor dem sicheren Tod zu retten. Faramir war ebenfalls von Elessar zu neuem Leben erweckt worden, weshalb Beregond ihm sofort vertraute und niemals seinen Anspruch auf den Thron auch nur ansatzweise in Frage stellte. Außerdem kannte er den Spruch von den heilenden Königshänden.

Als Sindowyn sah, dass Felanea wieder bei Bewusstsein war, rannen ihr einige Tränen übers Gesicht und sie drückte zuerst ihren Sohn an sich, der das mit anfänglichem Widerwillen über sich geschehen ließ. Dann setzte sie sich auf das Bett und blickte ihre Nichte lange an, bevor sie mit ihr sprach.

Ein wenig später kam Pippin auch noch kurz vorbei, der nur durch Zufall erfahren hatte, was Felanea zugestoßen war und der die ganze Zeit über bei seinem besten Freund, der ein paar Zimmer weiter lag, gewesen war. Er war erschüttert, das junge Mädchen so zu sehen und selbst ihm standen Tränen in den Augen, als er wenig später die ganze Wahrheit erfuhr. Zum Abschied sagte er: "Ich hoffe, Freude und Glück mögen von nun an deine Wegbegleiter sein, denn du hast dein Leben noch vor dir und ich wünsche dir von Herzen, dass die dunklen Stunden nun vorüber sein werden." Felanea blickte ihn mit ihren braunen Augen traurig, doch gefasst an, bevor sie antwortete: "Genau das wünsche ich Euch auch, Herr Peregrin." Und in ihrer Art zu lächeln, die wohl jedem Mädchen in diesem Alter eigen ist und eine automatisch ebenfalls ein Lächeln entlockt, fuhr sie fort: "Dank Euch weiß ich nun, wo das Auenland ist und wer weiß, vielleicht werde ich ja auch einmal dort hin kommen?!" Ihre Augen begannen zu leuchten und Pippin zwinkerte ihr mit einem Auge zu: "Dann komm zu mir. Unter meinem Dach wird sicher immer noch ein Bett für dich frei bleiben."

Ihr Abschied wurde herzlich und Felanea vergaß ihre Begegnung mit dem Hobbit und seine Einladung nie.

Sie wurde älter, Gondor erblühte unter seinem neuen König und aus dem kleinen Mädchen war eine Frau geworden. Sie heiratete, bekam Kinder und Enkelkinder. Das Auenland besuchte sie nie, doch manchmal, wenn sie als alte Frau im Sessel saß, wirkte sie seltsam abwesend und ein geheimnisvolles und seliges Lächeln legte sich auf ihr Gesicht. Dann kamen ihre Enkelkinder und fragten sie, woran sie gerade dachte. Daraufhin erzählte sie ihnen von Peregrin, dem Hobbit, und dem Auenland. Ihre Enkel liebten diese Geschichte und auch Felanea erzählte sie immer wieder gern, auch wenn sie sie an jene Zeit des Ringkrieges erinnerte.

So war ihr Leben dahin gestrichen, Menschen kamen und gingen darin ein und aus, viele Erinnerungen blieben und die meisten verblassten mit der Zeit wieder.

Doch ein Gedanke war stets gegenwärtig und Felanea dachte sehr oft daran, obwohl sie nur wenigen je davon erzählt hatte: Sie lebte, weil Ariwyn, die sie über alles geliebt hatte, sie mit ihrem eigenen Leben beschützt und schließlich gerettet hatte.

Damals, in dieser längst vergangenen, doch noch lange nicht vergessenen Zeit, in der die Schreie der Nazgûl noch die Luft erfüllt hatten.